

vor allem durch Auslassungen und Lücken die Kette der Ereignisse, die man auch Organisation nennen kann, zu ihren Gunsten. Michel Foucaults These, die das Individuum als ein zu überwachendes und zu disziplinierendes Subjekt (und Objekt) in einem Netzwerk von schriftlichen Dokumenten verortet, wird hier dahingehend erweitert, dass in den erforschten Kirchen die schriftlichen Praktiken der Regulierung, Registrierung und Fixierung niemals wirklich greifen, weil sie ohne Konsequenzen bleiben. Die Registrierung findet statt, weil eine Registrierung stattfinden muss – sie gehört zum Prozedere, mit Hilfe dessen man sich die eigene Existenz innerhalb Sambias zu bestätigen sucht und gleichzeitig hofft, durch die Registrierung auch Gott näher zu kommen und mit dem Mitgliedsausweis eine „Fahrkarte zum Himmel“ in Händen zu halten. Die Bürokratisierung der Kirchen, so Kirsch, stellt eine Art Fassade bereit, die den Kirchenältesten erlaubt, kompatibel auf den Staat zu reagieren und sich seiner Macht gleichzeitig zu entziehen.

Gerade weil die Ethnografie, die Kirsch im Detail entwirft, so überzeugend und unbedingt lesenswert ist, ist es schade, dass er auf die Konsequenzen, die die wechselseitige Konstituierung von Geist, Text und bürokratischer Ordnung für die christliche Person in diesen Kirchen hat, nicht weiter eingeht. Was ist das für ein Subjekt, das – mehr oder weniger ordentlich registriert – vom Heiligen Geist inspiriert, liest, schreibt und spricht? Was ist das für eine christliche Person, die sich mit Hilfe des Heiligen Geistes und einer bürokratischen Ordnung dennoch der Herrschaft entzieht? Wird der Heilige Geist hier zum Vehikel gemacht, (christliche) Innerlichkeit zu verhindern? Aber das sind Fragen, die vielleicht in einem anderen Buch zur Sprache kommen. Heike Behrend

Koch, Gertraud und Amelie Franke (Hrsg.): Kulturelle Vielfalt als Gestaltungsaufgabe. Ethnologische Beiträge in diversen Praxisfeldern. St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag, 2009. 230 pp. ISBN 978-3-86110-461-2. (Wissen – Kultur – Kommunikation, 4) Preis: € 26,00

Dieses Buch greift zwei aktuelle Arbeitsfelder der Ethnologie auf – den Bereich der Interkulturellen Kommunikation und ganz allgemein die Angewandte Ethnologie. Hervorgegangen ist der Sammelband aus einem Workshop der Zeppelin Universität Friedrichshafen im Jahr 2007. Schon die äußeren Umstände lassen deutlich werden, wie es um die Interkulturelle Kommunikation in der Ethnologie derzeit bestellt ist: Obwohl hochaktuell und vielfach außerhalb der universitären Praxis nachgefragt, konnte es wohl nur von einer privaten Universität aufgegriffen und von zwei Kommunikationswissenschaftlerinnen bearbeitet werden. Tatsächlich aber sind 80 % der im Band zusammengestellten Beiträge von EthnologInnen geschrieben.

Zu Recht wird nach den Gründen für die auffällige Abstinenz der deutschen Ethnologie gefragt, wenn es um die Mitgestaltung kultureller Vielfalt geht, durch die unsere Arbeits- und Lebenswelt heute in zunehmendem Maße geprägt ist. Müsste nicht die Ethnologie als die „Wissenschaft vom kulturell Fremden“ zuallererst ge-

fragt sein, wenn es um Fragen des kulturellen Miteinanders geht, statt anderen das Feld zu überlassen? Und sollten nicht EthnologInnen an vorderster Front der Aus- und Weiterbildung in interkultureller Kompetenz stehen? Dazu hätte allerdings – wie Gertraud Koch und Amelie Franke in ihrem Einführungsbeitrag betonen – längst die Frage gestellt werden müssen, worin der spezifisch ethnologische Beitrag zur Gestaltung kultureller Vielfalt in diversen Praxisfeldern denn eigentlich besteht – mithin die Frage, “[wie] sich ethnologische Feldforschungserfahrung, kulturtheoretisches Wissen und regionalspezifische Kenntnisse zu einer spezifischen *interkulturellen Kompetenz* formieren” (15).

Martin Sökefeld versucht eine Antwort auf die Zurückhaltung der Ethnologie zu geben: Warum bilden Ethnologie und Interkulturelle Kommunikation kein „Traumpaar aus Wissenschaft und Praxis“ (24)? Mitverantwortlich sind die Skrupel der Ethnologen vor Übersimplifizierung und unkontrolliertem Umgang mit sensiblen Daten: Das „komplexe Ganze“ einer Kultur lässt sich eben nicht in handliche Stücke aufteilen und auf patente Lösungen reduzieren; ethnologisches Wissen ist notgedrungen immer unvollständig und kann nicht wie eine mathematische Formel auswendig gelernt werden, und letztlich ist alles Verstehen-Wollen immer ein Stück weit eigene Interpretation, deren praktische Anwendung zudem nicht frei von ethischen Bedenken ist. Spätestens seit der Writing-Culture-Debatte der 80er Jahre sind diese Zusammenhänge klar, verhindern aber auch den Schritt in das pralle Leben außeruniversitärer Berufsfelder. Was die Ethnologie bereitstellen könnte, so Sökefeld, wäre eher ein kulturelles „Metawissen“, also ein Wissen um die gesellschaftliche Konstruktion von Kultur – der eigenen, der fremden und der (wachsenden) gemeinsamen im kulturellen Miteinander einer plurikulturellen Gesellschaft.

Die Vermittlung dieses Wissens und der Fähigkeit, es praktisch anzuwenden, ist indes meist nicht Sache der akademischen Ethnologie, selbst wenn sie es mit sehr praxisrelevanten Forschungen zu tun hat. Geradezu paradigmatisch dafür könnte der Beitrag von John Eade und Michal Garapich angesehen werden. Sie stellen die Ergebnisse mehrerer Untersuchungen im Großraum London zur sog. Zirkel-Migration vor. Es handelt sich dabei um europäische Transmigranten (in diesem Falle aus Polen), die zwischen ihren Heimatorten und ihren Arbeitsplätzen kontinuierlich zirkulieren und zum wachsenden Heer der relativ gut ausgebildeten, mobilen, politisch desinteressierten Europa-Pendler in den „global cities“ gehören, wie es sie auch in Berlin, Amsterdam, Paris oder Rom gibt – die wahren Kosmopoliten unserer Zeit und eine Herausforderung der besonderen Art für alle Kommunalpolitiker. Doch was bedeuten solche migrationsethnologischen Untersuchungen für die Praxis der Interkulturellen Kommunikation und die Gestaltung kultureller Vielfalt in solchen Städten? Die Autoren gehen darauf mit keinem Wort ein. Ihr interessanter Beitrag hätte eigentlich nicht in dieses Buch gehört.

Wesentlich erfreulicher sind demgegenüber die Beiträge der ethnologischen PraktikerInnen. Insgesamt wer-

den sechs von vielen möglichen Arbeitsfeldern vorgestellt, in denen ethnologische Expertise und die Fähigkeit zur interkulturellen Kommunikation gefragt ist: Beratungstätigkeit für kommunale Verwaltungen (Ulrike Müller), Museumsarbeit (Elisabeth Tietmeyer), Schule und Erwachsenenbildung (Ursula Bertels und Sandra de Vries), Sozialarbeit (Alexander Laviziano), Bundeswehr (Monika Lanik) und Wirtschaftsunternehmen (Katrin Gratz). So unterschiedlich die Aufgaben, Zielgruppen und Herangehensweisen sind, so fällt doch eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf:

1. Kulturelle Vielfalt lässt sich nur gestalten, wenn kommuniziert wird, und zwar *mit* den Betroffenen und nicht nur *über* sie.

2. Der Begriff "Kultur" – so komplex, überholt oder dekonstruiert er in der Wissenschaft erscheinen mag – ist in der Praxis immer wieder neu gefragt, und nicht wenige Fortbildungen für Schüler, Jugendliche oder Erwachsene beginnen mit einem halben Tag der Diskussion darüber, was Kultur ist, wie sich Kultur verändert, neu entsteht und wie wir alle von ihr geprägt werden.

3. Interkulturelle Kompetenz lässt sich erlernen, ist aber nicht auf regionalspezifische Kenntnisse zu reduzieren, sondern impliziert immer die Reflexion des Eigenen, den Perspektivwechsel und die Bereitschaft, Grenzen anzuerkennen. Das ist Bestandteil aller interkulturellen ethnologischen Trainings und macht vielleicht eine ihrer Besonderheiten aus.

4. Die Vermittlung von interkultureller Kompetenz kann nicht von einem feststehenden Wissensbestand nach Lehrbuch ausgehen, sondern ist kontextabhängig und daher immer wieder neu zu entwickeln. Mit den Zielgruppen, Auftraggebern und je spezifischen Bedürfnissen ändern sich die Anforderungen an die praktische ethnologische Arbeit. Es ist eben nicht *gleich*, ob Programme zur kulturellen Sensibilisierung für Kinder in der Schule, das internationale Publikum eines Museums, Manager eines global agierenden Unternehmens oder Soldaten kurz vor ihrer Entsendung nach Afghanistan auszuarbeiten sind. Die Teilnehmenden sind immer dort abzuholen, wo sie sind, und das ist nicht zwangsläufig dort, wo die Wissenschaft steht.

5. Die Ethnologie hat vieles zu bieten und sollte ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, muss sich aber ihrer begrenzten Einflussmöglichkeiten bewusst bleiben. Manches lässt sich auf den Weg bringen, aber die Realität ist oftmals brutaler als der wissenschaftliche Alltag.

Alle Beiträge gehen in der einen oder anderen Weise auf diese Punkte ein:

Ulrike Müller konnte in ihrer Studie zur kommunalen Integrationspolitik in einer südwestdeutschen Kleinstadt zeigen, dass sich mit dem methodischen und theoretischen Instrumentarium der Ethnologie erfassen lässt, worauf die Wirkungslosigkeit eines Ausländerbeirates zurückzuführen ist, wo Schwachstellen, Kommunikationsdefizite und strukturelle Behinderungen sichtbar werden und welche Lösungsmöglichkeiten es potentiell gäbe. Letztlich musste sie jedoch feststellen, dass ihre eigene Studie an eben diesen Strukturen scheiterte – wissen heißt noch nicht ändern können.

Elisabeth Tietmeyer hat dagegen gute Erfahrungen mit den von ihr organisierten Themenausstellungen in Verbindung mit Kulturkontakten in einem kulturhistorischen Museum gemacht. Auch wenn vergleichsweise wenige Besucher solche Angebote annehmen, so sind es doch mehr, als üblicherweise zum bildungsbewussten Klientel eines Museums zählen. Vielleicht ist es gerade die persönliche Ansprache, die Auseinandersetzung nicht nur mit den Fremden in der Ferne, sondern mit den bekannten Fremden vor Ort und das Aufgreifen von brandaktuellen Themen auf neutralem Boden, der hier zu vielfältigen Formen der interkulturellen Kommunikation führen kann.

Dass interkulturelles Lernen gelingen kann, zeigen die vom Verein Ethnologie in Schule und Erwachsenenbildung e. V. Münster seit vielen Jahren durchgeführten Schulungen und Workshops mit Schülern, Jugendlichen und Erwachsenen. Ursula Bertels und Sandra de Vries stellen in verschiedenen Ansätzen vor, wie interkulturelle Kompetenz als Schlüsselqualifikation gelernt werden kann.

Bei Alexander Laviziano steht die Selbstreflexion im Mittelpunkt seiner Seminare in der interkulturellen Sozialarbeit, mit denen er versucht, sich von den üblichen "Interkulturalisten" abzuheben. Sie bildet den Einstieg in den kultursensiblen Umgang mit "den Anderen", für ein "kritisches Vorurteilsbewusstsein" – auch und gerade gegenüber der öffentlichen Meinungsbildung – und das Anerkennen von Grenzen, der eigenen wie denen der anderen.

Das trifft ganz existentiell für die Ausbildung der in Krisengebiete zu entsendenden deutschen Bundeswehrsoldaten zu. Monika Lanik zeigt, was interkulturelle Kompetenz bei den Streitkräften bedeuten muss: "kultursensibel und wirkungsvoll zugleich im Sinne eigener Ziele handeln zu können" (162), um nicht für sich und andere zur Gefahr zu werden. Dass die Ethnologie Probleme hat, sich diese (Sicherheits-)Ziele zu eigen zu machen und in ihren Dienst zu stellen, das zeigen die jüngsten ethischen Debatten und Auseinandersetzungen um den Einsatz von Ethnologen in den Streitkräften und die Vermittlung des entsprechenden Wissens an den Hochschulen.

Vor geradezu entgegengesetzte Ziele sieht sich dagegen die Ethnologie bisweilen in der Unternehmensberatung gestellt. Aus ihrer Arbeit mit dem mittleren Management von Industrieunternehmen resultierend formuliert Katrin Gratz dazu drei provokante Thesen: a) In der Globalisierungselite großer Unternehmen werden kulturelle Unterschiede gar nicht als relevant für den Kommunikationsprozess erachtet; b) kulturelle Vielfalt widerspricht geradezu der industriellen Standardisierung; c) Kultur ist eine dubiose Größe, die permanent diskreditiert wird. Hier gilt es wohl zuallererst eine Lanze *für* die kulturelle Vielfalt zu brechen, bevor besprochen werden kann, wie sie zu gestalten ist.

Im Ergebnis lässt sich festhalten, dass dieses Buch eine gute Diskussionsgrundlage sein wird für all diejenigen, die in der Angewandten Ethnologie arbeiten wollen. Ob es, wie im Covertext vermerkt, der Wirtschaft und der

Öffentlichen Verwaltung als Anregung dienen wird, erscheint allerdings zweifelhaft. Dazu ist es trotz der praktischen Beispiele zu wissenschaftlich geschrieben. Das zweite Ziel wird aber sicherlich zu erreichen sein: den Studierenden der Ethnologie einen Horizont zu eröffnen und mögliche Arbeitsfelder aufzuzeigen.

In ihrem Fazit fasst Gertraud Koch noch einmal zusammen, was die spezifische Position der Ethnologie ist, wenn es um die Gestaltung kultureller Vielfalt und das Einbringen Interkultureller Kompetenz geht: Neben dem Bemühen, die Welt in emischer Perspektive wahrzunehmen, ist es wohl vor allem das Kontextwissen, welches die Analysetätigkeit leitet, sowie "der begrenzte Glaube an die Erklärungskraft großer theoretischer Entwürfe" (208). Das Wissen um die "inhärenten Logiken kultureller Systeme" erlaubt tiefe Einblicke, kann dieses Wissen aber auch zu einem Herrschaftsinstrument werden lassen. Diesen Spagat hat die Ethnologie indes auszuhalten, will sie ihr Wissen der praktischen Anwendung zuführen. Sie sollte sich der Aufgabe stellen. Es lohnt sich. Deshalb ist Alexander Laviziano unbedingt zuzustimmen, der für eine stärkere Verankerung der Angewandten Ethnologie in der deutschen Hochschullandschaft plädiert. Immerhin gibt es Hoffnung: Das ethnologische Institut der Universität Tübingen hat soeben die Verankerung von Praxismodulen in den neuen BA- und MA-Studiengängen beschlossen.

Sabine Klocke-Daffa

Köhler, Ulrich: Vasallen des linkshändigen Kriegers im Kolibrigewand. Über Weltbild, Religion und Staat der Azteken. Münster: Lit Verlag, 2009. 280 pp. ISBN 978-3-8258-1638-4. (Ethnologische Studien, 39) Preis: € 29,90

Der Verfasser Ulrich Köhler hat sich in seiner langjährigen Laufbahn mehrfach mit den Azteken befasst. Diese zwischen 1974 und 2003 in Zeitschriften, Tagungsbänden und Sammelwerken erschienenen Studien liegen nun in diesem Werk zusammengefasst und nach Themen gebündelt vor. Ergänzt werden diese bereits zuvor veröffentlichten Artikel durch vier neue Beiträge, sodass diese Aufsatzsammlung einen Überblick zum Thema Weltbild, Religion und Staat der Azteken ergibt.

In Kap. A sind dieser Kompilation die zwei Übersichtskapitel "Aztekische Religion" und "Weltbild und Religion" vorangestellt. Es folgen in Kap. B Schritte zur Erschließung des Weltbildes mit den Artikeln "Huitzilopochtli und die präkolumbische Einteilung des Kosmos in links und rechts", "On the Significance of the Aztec Day Sign 'Olin'", ergänzt durch die neu verfassten Studien "Schichten oder Stufen des Himmels?" sowie "Anmerkungen zur Weltalterlehre". Kap. C widmet sich Einzelaspekten der Religion: "Debt-Payment to the Gods among the Aztecs. The Misrendering of a Spanish Expression and its Effects", "Aztekische Reinkarnationsvorstellungen aus der Sicht neuerer ethnographischer Daten", "'Sonnenstein' ohne Sonnengott" und "Los llamados Señores de la Noche según las fuentes originales". Kap. D behandelt das Thema Feuer, Licht und Gestirne: "Feu et lumières dans le Mexique précolom-

bien", "El fuego entre los Aztecas", "Auf den Spuren des 'Feuerbohrers'. Neue Ansätze zur Identifizierung aztekischer Sternbilder", ergänzt durch den neuen Artikel "Die Mondphasen bei den Azteken". Kap. E behandelt die staatliche Dimension: "Das Aztekenreich und Theorien zur Entstehung des Staates", "Reflections on Zinacantan's Role in Aztec Trade with Soconusco", "Fremdvölker aus aztekischer Sicht" und "Der Untergang des Aztekenreiches".

Köhler ergänzt einige der älteren Artikel, zu denen sich neue Aspekte ergeben haben, durch einen Nachtrag von 2009 bzw. Fußnoten. Aussagekräftige Abbildungen unterstützen die Erläuterungen und Argumentationen des Autors (46 Abb., 4 Karten, 1 Zeittafel); eine ausführliche Bibliographie rundet das Werk ab.

Sicher ist es begrüßenswert, wenn verstreut veröffentlichte Artikel eines Autors zusammengeführt und so einem größeren Publikum zugänglich gemacht werden. Köhler verbindet damit auch ein wichtiges Anliegen. In der großen Zahl von Publikationen über die Azteken pflanzen sich nach seiner Auffassung hartnäckig einige Irrtümer und Missverständnisse fort. Darauf hat er zwar in seinen Aufsätzen hingewiesen, aber dies wurde noch nicht genügend zur Kenntnis genommen, sodass er nun erneut darauf aufmerksam machen möchte.

Diese Korrektur falscher Lehrmeinungen betrifft vor allem die aztekische Kosmologie, so z. B. die Deutung des aztekischen Tageszeichens "Olin", die Konzeptionierung des Weltenaufbaus in Schichten als ein auf- und absteigendes Stufenmodell, die Deutung der zentralen Abbildung auf dem aztekischen Sonnenstein (Erdgöttin statt Sonnengott) sowie die Klassifizierung von neun Gottheiten des Wahrsagekalenders als "Herren der Nacht".

Ein Irrtum ist nach Köhler auch die weit verbreitete Behauptung, die Azteken hätten Opfer durchgeführt, weil sie glaubten, den Gottheiten eine Schuld zurückzahlen zu müssen. Köhler verweist hier auf einen im 19. Jahrhundert aufgetretenen Übersetzungsfehler, der in viele weitere Veröffentlichungen eingegangen ist und daher nicht mehr in Frage gestellt wurde. Die Verschränkung des Schicksals von Menschen und Gottheiten ist ein zentrales Thema in der aztekischen Kultur. Wie Köhler in seinem Beitrag zum Stammesgott Huitzilopochtli ausführt, war nach der im Mythos erzählten Schaffung von Sonne und Mond durch das Selbstopfer der Götter diese Beziehung definiert: Die Wiederholung der göttlichen Schöpfungstat im Opfer erhielt nach Auffassung der Azteken die Götter am Leben und versorgte sie mit der notwendigen Nahrung. Nicht Schuld, Abhängigkeit und Unterwürfigkeit kennzeichnete also ihr Verhältnis zu den Göttern, sondern gleichberechtigtes, selbstbewusstes Handeln im Wissen um die eigene, das Leben der Götter ermöglichende Position.

Die Korrektur falscher Lehrmeinungen betrifft schließlich auch die Bezeichnung des aztekischen Stammesgottes Huitzilopochtli. Er ist in den Übersetzungen als Linkshänder ausgewiesen und sein Name bedeutet übersetzt "Kolibri zur Linken". Die häufig verwendete Übersetzung "Kolibri des Südens", bezogen auf die Sonnenseite, den Süden, gesehen vom täglichen